

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 167 (1999)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DAS DRITTE TESTAMENT

Die Schweizerische Bibelgesellschaft bereitet zurzeit die Verbreitung von Bibeln über Warenhäuser vor. Genauer gesagt handelt es sich um das Neue Testament, das, in Schokoladepapier verpackt, mit dem Aufdruck «Das Neue» in der Migros zu Hunderttausenden verkauft werden soll.¹ Solcher Eklektizismus hat im christlichen Buchhandel Tradition; in einigen katholischen Bildungshäusern der Schweiz findet sich sogar nur das Johannesevangelium auf den Zimmern.

«Das Neue»

Im Kampf gegen Markion und seine Anhänger hat sich eine Mehrheit in der Kirche früh gegen das Abschneiden der Wurzeln des Christentums gewehrt. «Das Neue» für sich lesen ist in der Tat, als würde man Verkehrstafeln in einer Landschaft betrachten, wo es weit und breit keine Strasse gibt. Man liest Zeichen, versteht aber nicht, worauf sie sich beziehen. Die Taufe, die Bergpredigt, die Wunder, die Streitgespräche mit den Jüngern/Jüngerinnen und Schriftgelehrten, der Tod am Kreuz, die Auferstehung – all das steht in einer langen Traditionskette, und nichts ist so neu, als dass es ohne das Alte in seinem vollen Sinn verstanden würde. Es ist auch, insofern es neu ist, nicht besser, wahrer oder reiner. Vorurteile dieser Art haben die Entfremdung vom jüdischen Volk bewirkt, die in diesem Jahrhundert zur grössten antisemitischen Katastrophe aller Zeiten führte.

Zu Recht haben deshalb gerade auch katholische Exegeten und Exegetinnen in den vergangenen Jahren eine neue Sichtweise «des Alten» gefordert.

Nomen est Omen

So wurde vorgeschlagen, von der hebräischen oder jüdischen Bibel zu sprechen, wenn vom Alten Testament die Rede ist, um damit den Eigenwert der alttestamentlichen Schriften herauszustreichen. Aber auch diese Begriffe sind defizitär, da sie nicht deutlich machen, dass der Kanon des Alten Testaments der Kirchen mit demjenigen des Tenach der Synagoge nicht deckungsgleich ist. Der Münsteraner Alttestamentler Erich Zenger hat im Verlauf dieser Debatte die Kunstbezeichnung «Erstes Testament» eingeführt.² Sie soll deutlich machen, dass das Alte dem Neuen vorausgeht, Voraussetzung ist, und deshalb an erster Stelle steht, stehen muss. Das Erste Testament ist, seine mündliche Vorgeschichte mit eingerechnet, in über tausend Jahren entstanden, das Neue in weniger als hundert. Wir haben es, literaturhistorisch betrachtet, beim Neuen oder Zweiten Testament mit einem Kommentar zum Alten oder Ersten zu tun, der nach wie vor Muttertext bleibt. Welche Bezeichnung wir auch immer wählen, um die Textsammlungen bzw. die Autorität, die sie für uns haben, zu bezeichnen, wir werden immer nur einzelnen Aspekten gerecht. Ich möchte an dieser Stelle auf einen Aspekt der Bezeichnungen Erstes und Zweites Testament hinweisen, der bislang, zumindest in der vorherrschenden patriarchalen Exegese, kaum berücksichtigt wurde, nämlich auf die Tatsache, dass mit diesen Bezeichnungen die Schriften in eine nach vorne hin offene Reihe gestellt werden.

Erstes, Zweites, Drittes Testament

Diese Offenheit nach vorne erweist sich heute als dringende Notwendigkeit. Für die feministische

637
LESEJAHR B

639
HIMMEL

640
THEOLOGIE
IN FREIBURG

643
UNIVERSITÄT
LUZERN

645
INTER-
DIÖZESAN

649
AMTLICHER
TEIL

Theologie sind die einengenden Grenzen des biblischen Kanons und die daraus resultierende knechtende Autorität der Schrift schon seit über hundert Jahren ein Thema. Kritische Bibelleserinnen haben immer gemerkt, dass weibliche Realität im Rahmen der patriarchalen biblischen Schriftsammlung nur sehr ungenügend zur Darstellung kommt, ja dass es viele Texte gibt, die von Frauen unmöglich als Heilige Schrift akzeptiert werden können. Viele Frauen lehnen deshalb die Beschäftigung mit biblischen Texten als Teil der Heiligen Schrift rundweg ab. Andere haben ein neues Verständnis von Heiligen Schriften entwickelt. Sie verstehen darunter wahre und machtvolle Worte, die auf ganz besondere Weise ins gemeinsame Leben von Personen und Gemeinschaften eingehen.

Einige Theologinnen haben sich inzwischen mit diesem neuen Konzept Heiliger Schriften, die für sie eine ermächtigende Autorität haben, auf den Weg gemacht, um die verlorenen oder unbekanntes Schriften zu suchen. Dabei stellte sich heraus, dass für Frauen sehr oft nicht Verschriftetes oder in Worte Gefasstes die Qualität von «Heiligen Schriften» hat.

Für die Bibeltheologin Elsa Tamez, die in Costa Rica lehrt, ist das Leben der Frauen heiliger Text, der sich in ihren Körpern niedergeschlagen hat. Der Körper kann nach allen Regeln der Grammatik gelesen werden wie ein Text, und Gott kann sich in den darin lesbaren Leiderfahrungen, Kämpfen, Freuden und Utopien offenbaren. Ebenso wenig wie jeder Text heilig ist, trifft dies für ein ganzes Frauenleben zu. Für die Transparenz des Heiligen gelten dieselben Regeln wie bei Texten. Ferner können Text und Frau sich gegenseitig korrigieren und das Heilige verstärken.

Die in Cambridge MA lehrende christliche Sozialethikerin Joan M. Martin liest Sklaven-/Sklavin-nenerzählungen als heilige Texte. Die vor allem zwischen 1703 und 1944 entstandenen Tagebücher, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Kirchenbücher, persönlichen Briefe und Autobiographien versklavter Männer und Frauen schildern die Sklaverei und den aus ihr herausführenden Freiheitskampf aus der Sicht der Betroffenen. Es sind Zeugnisse vom machtvollen Handeln des Geistes Gottes, der die Menschheit auch heute noch voranbringt. Im Munde der einstigen Sklavin Sarah Ford: «Mein Gott, was da alles passiert ist in der Sklavenezeit... so was passiert heute nicht mehr, weil das helle Licht gekommen ist, und jetzt wirds nicht mehr dunkel für uns schwarze Leut.» Ganz ähnlich wie die Bibeltexte wurden auch die Sklaven-/Sklavinnentexte von anderen aufgenommen, über Generationen weiter vermittelt und schliesslich zu einer lebendigen Tradition, die angereichert und je nach Situation angepasst werden konnte.

Das sind nur zwei Beispiele für «Heilige Texte», die ich gerne unter dem Stichwort «Drittes Testament» zu den Schätzen unseres Glaubens zählen möchte.³ Natürlich handelt es sich beim «Dritten Testament» nicht um einen so allgemeinen, strengen Kanon von Texten wie bei den beiden ersten. Das Wesen des «Dritten Testamentes» ist ja die Inkulturation und damit seine lokale Besonderheit. Es ist nicht auf Texte fixiert, sondern kann sich auch in Bildern, Gesängen, Tänzen usw. kundtun. Die Heiligenfiguren in den untersten Registern der vollständig ausgemalten orthodoxen Kirchen, auf der Höhe der Gläubigen, sind ein Beispiel aus der Tradition für das Herabholen der Biblischen Heilsgeschichte an die kirchliche Basis und in die Gegenwart hinein. Es geht also darum, nach den für unseren Kultur- und Lebensraum relevanten «Heiligen Texten» (Text in einem semiotisch umfassenden Sinn) zu suchen.

Dazu noch vermehrt Hinweise zu liefern, habe ich mir für das dritte zu kommentierende Lesejahr vorgenommen.

Der fliegende Teppich

Um die Verhältnisse der drei Testamente zueinander besser zu verstehen, kann ein Bild hilfreich sein, das zumindest einige Aspekte des Themas nochmals aufgreift. Das Erste Testament ist wie ein orientalisches Teppich, über und über von wunderbaren, vielfarbigem, sinnreich aufeinander bezogenen Mustern und Motiven durchwirkt. An einigen Stellen ist er geflickt, an anderen erkennt man eine Naht, die grössere Teile verbindet. Je länger man den Teppich betrachtet, um so mehr dringt man ein ins Geheimnis der Verwobenheiten zwischen Gott und Mensch, Kettfäden und Spannfäden. Das Zweite Testament ist wie ein kräftiger Wind, der den Teppich emporhebt und vom Heiligen Land, in dem er entstanden ist und dessen kulturelle Merkmale er zeigt, hinausträgt zu allen Völkern und Nationen. Überall wird der Teppich bewundert und immer wieder neu und etwas anders gedeutet, je nach dem, was die Menschen in den Motiven zu erkennen vermögen. Auf dem Teppich aber sitzt eine bunte, wilde Schar von Schiffbrüchigen, Verwahrlosten und Verirrten, solchen, die in letzter Verzweiflung den Teppich an seinen Fransen gepackt haben und aufgesprungen sind. Ihre Körper erzählen Geschichten der Erniedrigung und des Missbrauchs. Einige tragen die Mythen und Erzählungen ihres Volkes, die Weisungen ihrer Mütter, die Ikonen ihrer Meister und die Gebete ihrer Gemeinschaft in sich. Sie singen das Lied ihrer Rettung und preisen die Gottheit, die sie erlöste. Diese Menschen mit ihren Körpern, Texten, Bildern und Liedern bilden das Dritte Testament.

Thomas Staubli

Der im Fach Altes Testament promovierte Thomas Staubli arbeitet als Theologe freiberuflich und als Doktorassistent an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg; mit seinen wöchentlichen Hinführungen zu den ersten Lesungen der Sonntag und Feiertage wird er uns ein drittes Lesejahr hindurch begleiten.

¹ Das Projekt wurde kürzlich den versammelten Delegierten des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Villars-sur-Glâne vorgestellt.

² Erich Zenger, Das Erste Testament. Die jüdische Bibel und die Christen, Düsseldorf (Patmos) 1994.

³ Diese und weitere finden sich in dem sehr lesenswerten Heft «Die heiligen Schriften der Frauen», in: concilium 34 (3/1998).

ATHEISTISCH AUF GOTT VERTRAUEN

Erster Adventssonntag: Jes 63,7–64,11 (statt 63,16b–17.19b; 64,3–7)

Welt: Nach Auschwitz

Nach Auschwitz wurde Gott von vielen Gläubigen für tot erklärt. Vor dreissig Jahren (vgl. Lit.) hat Dorothee Sölle eine Lanze gebrochen für Menschen, die das dunkle oder verborgene Antlitz Gottes nicht beschönigten, sondern anklagten. Damals haben sich solche Menschen Atheisten genannt. Im Grunde aber vertraten sie eine Position, die alte christliche und mehr noch jüdische Wurzeln hat. Die in den Augen der Römer und Griechen pietätlosen Gottesbeschimpfungen in ihren Gebeten haben Juden und Christen schon vor fast zweitausend Jahren den Vorwurf des Atheismus eingebracht. Sie stehen noch heute in der Bibel.

Bibel: «... als wärest du nie unser Herrscher gewesen»

Die sonntägliche Lesung ist ein Ausschnitt aus einem Psalm. Dieser Psalm, «wohl der gewaltigste Volksklagepsalm in der Bibel» (Claus Westermann), sollte wenn möglich ganz gelesen werden. Westermanns Urteil hängt mit der schonungslosen Sprache dieses Gebetes zusammen, das – wie einige Klagen Ijobs – «starke und vitale Argumente des Atheismus» vorausnimmt. Dadurch, dass dies im Rahmen eines Gebetes geschieht, werden die Aussagen noch dramatischer und berührender: Hoffnung wider alle Vernunft und Treue trotz aller Verlassenheit machen das Gebet zu einer Beschwörung, der sich der *deus absconditus* nicht länger zu entziehen vermag. Ähnlich wie durch die Vorwürfe Ijobs, fühlt sich auch im Werk Tritojesajas Gott durch diese Klage herausgefordert zu einer Antwort, die den Klagenden allerdings nichts schuldig bleibt: «Ich wäre zu erreichen gewesen für die, die nicht nach mir fragten, ich wäre zu finden gewesen für die, die nicht nach mir suchten» (65,1).

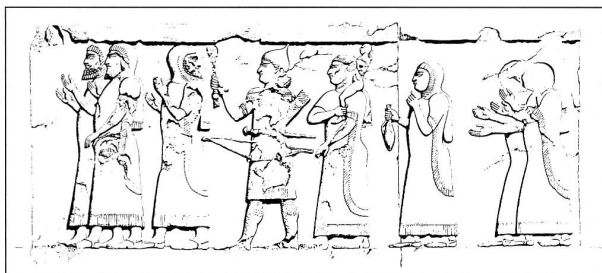
In einem ersten Teil (63,7–64,14) werden wie in anderen Psalmen (Pss 63; 78; 89) die ruhmreichen Taten JHWHs gepriesen. Nicht ein Führer oder ein Engel (LXX: *presbys ude angelos*), nein, JHWH selbst trug sein Volk und erlöste es so mit Liebe und Barmherzigkeit aus vielen Nöten. Diesem väterlich-mütterlichen Bild folgt noch das des Hirten, der sein Volk durch Meer und Steppe hindurch in ein fruchtbares Tal führt. Auffällig ist, dass parallel dazu zweimal (63,10.14) vom Geist bzw. heiligen Geist JHWHs die Rede ist (sonst nur noch Ps 51,13; vgl. SKZ 35/1998). Das Bemühen, Gottes ständige Gegenwart und Fürsorge herauszustreichen, ist unübersehbar. Gerade das wird aber im zweiten Teil (64,15–19a), der eigentlichen Klage, massiv in Frage gestellt. Hier ist der Ton bald sarkastisch: Der einstige Helfer scheint sich wohl aufs Altenteil in seinen bequemen Himmelspalast zurückgezogen zu haben; bald flehend: Abraham und Israel sind keine verlässlichen Väter, du bist der einzige Vater, den wir haben, der den Namen «Unser Erlöser von jeher» (*go'alenu me'olam*) verdient; und schliesslich (nach dem kaum noch übersetzbaren Vers 63,18 – EÜ bietet nur eine vermutete Rekonstruktion an) desillusioniert und verzweifelt: Unserem Zustand nach zu urteilen gibt es dich, auf den wir unser ganzes Vertrauen setzen, gar nicht. Im dritten Teil des Psalmes (63,19b–64,4a) wird JHWHs Erscheinen auf Erden erfehlt. Es reicht nicht, dass Gott aus seinem Himmelspalast herunterschaut. Wenn er kein Zyniker ist, muss er vielmehr die Grenze zwischen Himmel und Erde aufheben und sich als furchtgebietender Held an der Seite derer erweisen, die Gutes tun und auf ihn hoffen. Dies umso mehr, als der Tempel als Ort, wo Himmel und Erde sich begegnen, für die Judäer/Judäerinnen nicht mehr existierte: «Reiss doch den Himmel auf und komm her-

ab!» Zwar wird schon Jes 57,15 versichert, dass Gott nicht nur im Himmel wohnt, sondern auch an der Seite der Bedrückten weilt. Doch in einer Zeit, wo Himmel und Gott austauschbare Worte waren (vgl. Kasten), war das alles andere als selbstverständlich. Es folgt im vierten Teil (64,4b–6) ein kurzes Sündenbekenntnis mit dem bemerkenswerten Vergleich «unsere Gerechtigkeit ist wie ein schmutziges Kleid» (zur Gerechtigkeit als prächtiger Mantel vgl. Bar 5,2; SKZ 48/1997). Zum Schluss (64,7–11) werden alle zentralen Argumente für ein Eingreifen Gottes nochmals markant auf den Punkt gebracht. Es wird an die Schöpfer- bzw. Regenerationskraft JHWHs im Bilde des Töpfers erinnert, der alles, was existiert, getöpft hat. Es wird an die besondere Beziehung zwischen JHWH und seinem Volk erinnert, die gegen einen ewigen Zorn Gottes spricht. Schliesslich wird daran erinnert, dass alles das, was dem Volk lieb war, insbesondere der Tempel, Ort des Gotteslobes, in Trümmern liegt. «Wie kannst du dich bei all dem zurückhalten JHWH, schweigen und uns demütigen bis zum Gehennichtmehr?»

Kirche: «O Heiland, reiss die Himmel auf»

Das bekannte Adventslied greift den Lesungstext auf und verbindet ihn mit dem christlichen Messiasverständnis. Die Epiphanie Gottes auf Erden wurde zur Zeit Jesu und wohl auch von ihm selbst in apokalyptischen Bildern geschildert, wie sie im Evangelium vorgebracht werden (Mk 13,24–37). Dazu gehörte der Zusammenbruch des alten Himmels und das Erscheinen des Menschensohnes, der die Seinen retten wird. *Thomas Staubli*

Literaturhinweis: Dorothee Sölle, *Atheistisch an Gott glauben*, Olten 1969.



morph durch einen gekrönten, bärtigen Kopf, der vom Sonnen- und dem Mondgott, ebenfalls in menschengestaltiger Form, flankiert wird. Um die Festigkeit des Himmels hervorzuheben, wird er von zwei Skorpionmenschen gestützt, während zwei weitere Gestalten diese bewundernswerte Konstruktion verehren. Die Vorstellung, dass JHWH – im Gegensatz zu den Menschen – vom Himmel aus spricht und handelt, ist weit verbreitet. Wohl unter Einfluss persischer Gottesdarstellungen bürgert sich der Titel «Gott des Himmels» für JHWH ein (2 Chr 36,23; Esra 5,12; 6,9f. usw.). In griechischer Zeit kann «Himmel» ein Metonym für Gott werden, was sich auch in der Übersetzungspraxis der Septuaginta niederschlägt. Besonders in neutestamentlichen und apokryphen Schriften werden mehrere Himmel vorausgesetzt (z. B. 2 Kor 12,2). Andererseits findet sich in der Bibel auch die Auffassung, dass nicht einmal der Himmel in der Lage ist, Gott in seiner ganzen Grösse zu fassen (1 Kön 8,27).

Himmel (hebr. *schamajim*)

Ein physikalisches Himmelsbild lässt sich aus den biblischen Angaben über den Himmel – entgegen derartiger Versuche in der Neuzeit – nicht rekonstruieren. Er kann mit einem befestigten (runden) Gewölbe (Gen 1,6–8; Spr 8,27; Ijob 26,10), einer ausgespannten (flachen) Zeltplane (Ps 104,2; Jes 40,22; 51,13.16; Jer 10,12; Sach 12,1) oder einer durch Schleusen gesicherten Wassermasse (Gen 7,11; 2 Kön 7,2.19; Mal 3,10) umschrieben, mit einer Buchrolle (Jes 34,4) oder einem Kleid (Ps 102,26f.) verglichen und als Wohnung Gottes (Dtn 26,15; 2 Chr 30,27; Ps 11,4; Jer 25,30) bezeichnet werden. Der Himmel wird demnach wie überall im Alten Orient unter verschiedenen Aspekten erfasst, die im Bild bisweilen kombiniert werden. Auf einem assyrischen Rollsiegel des 9. Jh. v. Chr. (vgl. Bild) wird der Himmel durch ausgebreitete Vogelschwinge charakterisiert, aber auch anthropo-

DIE THEOLOGISCHE FAKULTÄT FREIBURG IM KONTEXT DER HOCHSCHULPOLITIK

Die Schweizerischen Hochschulen befinden sich seit einigen Jahren in einem Wandlungsprozess. Die Politik des Bundesrates wie auch diejenige der Kantone drängen darauf, die bereits eingeleiteten Restrukturierungen zu beschleunigen und zu vertiefen. Von den universitären Bildungsinstitutionen und ihren Fakultäten wird ganz generell erwartet, dass sie 1. internationaler, 2. offener gegenüber den Problemen der Gesellschaft, 3. vernetzter zwischen den Bildungsstätten und 4. direkter den Konkurrenzmechanismen unterstellt werden, von denen die Ressourcen abhängen. In dieses Koordinatensystem der neuen bildungspolitischen Massnahmen ist ebenfalls die Theologische Fakultät der Universität Freiburg eingebunden. Wie alle Theologischen Fakultäten an staatlichen Einrichtungen hat sie demnach ihren Auftrag und ihr Leitbild nicht nur entlang der Erwartungen der Schweizer Kirche und der immanenten Zielsetzung der Theologie zu formulieren, sondern auch entlang der Erwartungen an die Universität «von morgen». Dies verlangt ein kluges und umsichtiges Vorgehen in Veränderung und Anpassung. Einige konkrete Massnahmen, von denen nachfolgend auch die Rede sein wird, sind an der Theologischen Fakultät bereits eingeleitet worden.

I. Neue Herausforderungen

Die Theologische Fakultät hat die ihr bis anhin aufgezwungenen Sparübungen gut überstanden. Die anfänglichen Befürchtungen, dass es in den nächsten Jahren einen erheblichen Abbau von Professorenstellen oder im Bereich des Mittelbaues geben würde, haben sich glücklicherweise nicht erfüllt. Dies ist einerseits zurückzuführen auf die insgesamt recht fruchtbare Integration der Fakultät in die Gesamtuniversität, wie auch auf das hohe wissenschaftliche Prestige, das die Fakultät innerhalb der Universität geniesst. Die externe Evaluation unserer Universität, die in den Jahren 1995/1996 durchgeführt wurde, belegt es deutlich, indem schliesslich von einer «*faculté de far*» gesprochen wird. Auf politischer und universitärer Ebene gibt es keine ernst zu nehmenden Stimmen, welche die Existenz einer Katholisch-Theologischen Fakultät in Frage stellen. Die Konsolidierung des Fakultätsbudgets bis ins Jahr 2003, die gute Integration und das relativ hohe Prestige der Fakultät dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass es neuerdings Herausforderungen gibt, die diese Errungenschaften zu einem erheblichen Teil relativieren könnten. Die neuen Herausforderungen entstehen nicht so sehr auf universitär-kantonaler Ebene, sondern vielmehr auf national-eidgenössischer Ebene.

Mitte der 90er Jahre hat die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften im Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrates eine Experten-Evaluation des schweizerischen Hochschulwesens durchgeführt, unter anderem auch der Theologischen Fakultäten. Daraus ist eine Stellungnahme mit entsprechenden Empfehlungen an den Bundesrat erwachsen. Die künftige schweizerische Universitätspolitik sieht eine Reihe von Massnahmen vor, die auch für die Theologischen Fakultäten nicht unerheblich sind. Die Mittelzuteilung des Bundes, die für die Universität Freiburg mehr als einen Drittel ausmacht, soll von einer Reihe von Kriterien abhängig gemacht werden: von der Studierendenzahl, von der Zusammenarbeit mit andern, Theologischen wie Nicht-Theologischen Fakultäten, von Forschungsprojekten, von der Drittmittelbeschaffung usw.¹ Daraus erwachsen für die Theologischen Fakultäten, evangelische wie katholische, einige konkrete Forderungen:

I.1. Nationale Politik der Theologischen Fakultäten

In diesem Kontext genügt eine universitäre-kantonale Integration einer Theologischen Fakultät nicht mehr, es ist eine nationale Politik bzw. eine gegenseitige Abstimmung zwischen den Fakultäten erforderlich. Auch wenn eine Theologische Fakultät innerhalb einer Universität gut integriert ist, so ist mittel- und längerfristig ihr Bestand nur gesichert über nationale Kooperationen – und zwar über die Konfessionen hinweg. Gewiss gibt es eine Reihe gut funktionierender Kooperationen zwischen den Fakultäten, auch über die Sprachgrenzen hinweg. Die staatliche Rahmengesetzgebung fördert beispielsweise die Zusammenarbeit der drei Universitäten (Bern, Neuenburg, Freiburg) in der so genannten BENEFRI-Konvention. Die Theologischen Fakultäten dieser drei Universitäten beteiligen sich ebenfalls daran (zurzeit: Bibelwissenschaften, Kirchengeschichte und Patristik). Der dritte Zyklus (postgrad-Studium) mit Lausanne, Genf und Neuenburg existiert bereits seit mehreren Jahren und stellt eine eigentliche Bereicherung dar für Lehrende und Studierende. Ein weiterer Ausbau der Kooperationen im Bereiche der Departemente ist mit der Theologischen Fakultät Bern vorgesehen. Insgesamt wird die Fakultät doch wohl gezwungen sein, in unmittelbarer Zukunft mit den umliegenden Fakultäten eine noch intensivere Zusammenarbeit anzustreben, wie auch mit den nicht akademischen Ausbildungsstätten auf dem Platze Freiburg (z. B. Ecole de la Foi). Im Übrigen

Adrian Holderegger, ordentlicher Professor für Moraltheologie, ist Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

¹ Vgl. Verordnung zum Universitätsförderungsgesetz vom 8. Oktober 1999.

bestehen mit nicht schweizerischen Theologischen Fakultäten etwa 15 bilaterale Verträge, die vor allem den Studierendenaustausch begünstigen; einen Dozentenaustausch gibt es mit Nijmegen und Tübingen. Allerdings zeigt sich bereits jetzt, dass nicht eine beliebige Anzahl von Kooperationen eingegangen werden kann, denn dies bedeutet meistens Mehrbelastung, einen erhöhten Aufwand an Organisation und Fragmentierung der eigenen Lehr- und Forschungszeit. Summa summarum gibt es auf zahlreichen Ebenen nationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit, und zwar nicht bloss auf dem Papier, sondern ausgesprochen produktiv und effizient. Die eidgenössische Universitätspolitik drängt alle Theologischen Fakultäten jedoch eindeutig zu einem Gesamtprojekt nationaler Politik. Die Schweizer Kirchen werden nicht umhinkommen – dies gilt für die katholische wie für die evangelische – mit den Fakultäten zusammen eine gemeinsame Politik zu artikulieren.

1.2. Zusammenarbeit in Lehre und Forschung

Die Zusammenarbeit der Theologischen Fakultät innerhalb der Universität mit anderen Fakultäten und die Zusammenarbeit der Theologischen Fakultäten untereinander im Bereich von Lehre und Forschung muss – so die Auflage des Bundes – intensiviert und ausgebaut werden. Die Stellung der Theologischen Fakultäten wird inskünftig vornehmlich dadurch bestimmt werden, inwiefern diese Kooperation gelingt. Wenn die Vielfalt der Theologischen Landschaft in der Schweiz gewahrt werden will, ist dies nur möglich in einer gezielten Vernetzung: nicht in einem Gegeneinander, sondern nur in einem Miteinander. Die neu errichtete Dekanatenkonferenz der vier Katholisch-Theologischen Fakultäten unter dem Vorsitz der Delegation «Sapientia christiana» der Schweizer Bischofskonferenz wird sich diesen grundsätzlichen Fragen widmen.

1.3. Abbau von Vorurteilen und Imagepflege

Im Umfeld des nationalen Evaluationsprozesses musste man zum Teil die Erfahrung machen, dass die Theologie nicht mehr unbedingt mit einem positiven Kredit rechnen kann. Es werden ihr gegenüber mehr oder weniger offen grosse Vorbehalte entgegengebracht, auch wenn dies zum Teil altbekannte Vorurteile sind (z. B. Theologie sei der verlängerte Arm der Amtskirche; Lehre und Forschung sei ausschliesslich von amtskirchlichen Direktiven abhängig). Vor allen Dingen wird ihre so genannte Wissenschaftlichkeit bezweifelt. Dass eine dauernde diesbezügliche Aufklärung zum Theologietreiben gehört, versteht sich von selbst. Aber dennoch gibt es eine in den letzten Jahren zusehends gewachsene kritische Einstellung gegenüber den Geisteswissenschaften insgesamt, aber

doch wohl im Besonderen gegenüber der Theologie. Dies wird dazu führen, dass die Theologischen Fakultäten nicht bloss am Ausbildungsprogramm gemessen werden, sondern an den «Forschungsleistungen», die als eine Art Ausweis für Wissenschaftlichkeit genommen wird. Insofern geht die nationale Universitätspolitik nicht mehr vom Bild einer Theologischen Fakultät aus, die fast ausschliesslich Ausbildungsstätte künftiger Gemeindeleiter und kirchlicher Angestellten ist, sondern auch Ort wissenschaftlichen Forschens, das erstens gesamtgesellschaftliche Probleme reflektiert und sich zweitens in seinem Niveau mit den anderen Wissenschaften messen lassen muss. Man kann hier durchaus mit einem gewissen Stolz darauf hinweisen, dass die Freiburger Fakultät diese Herausforderung überdurchschnittlich erfolgreich wahrnimmt. Eine Zusammenstellung der Forschungsprojekte, die allein durch den Schweizerischen Nationalfonds finanziert werden, ergibt für das Jahr 1998 deren 16 mit einer Gesamtsumme von Fr. 880 000.–. Im Übrigen erfolgte über diese Projekte bis anhin weitgehend die Nachwuchsförderung. Im Vergleich zu andern Fakultäten ist der Anteil an Forschungsprojekten sehr hoch. In diesem Zusammenhang kann auch darauf hingewiesen werden, dass 1998 allein im Universitätsverlag von der Theologischen Fakultät über 30 Bücher herausgegeben wurden. Dies alles ist selbstverständlich kein Grund, auf den Lorbeeren auszuruhen, sondern muss vielmehr Ansporn sein, dieses Niveau zu wahren.

2. Neustrukturierung

Im Zuge der Neustrukturierung der Universität wird die Theologische Fakultät im nächsten Jahr eine *Neugruppierung der Fächer in Departemente* vornehmen. Ziel ist eine grössere Zusammenarbeit zwischen den «verwandten» Lehrstühlen. Dadurch werden grössere administrative Einheiten geschaffen, die eine gewisse Eigenständigkeit mit sich bringen, aber auch grössere Lehr- und Forschungseinheiten. Die Fakultät wird voraussichtlich in *fünf* Departemente eingeteilt werden: Bibelwissenschaften, Historische Theologie, Systematische Theologie (Dogmatik, Fundamentaltheologie, Philosophie, Religionswissenschaft), Theologische Ethik, Praktische Theologie (Pastoraltheologie, Liturgiewissenschaft, Kirchenrecht). Dadurch werden einige existierende Institute in Departemente umgewandelt, andere werden mit veränderter Zielsetzung bestehen bleiben. Soweit an der Fakultät Institute bestehen bleiben, müssen sie sich interdisziplinär bzw. interfakultär ausrichten und sich auf spezifische Aufgabenstellungen und Forschungsschwerpunkte wie auch auf die Post-grad-Ausbildung konzentrieren. (z. B. Institut für Missiologie und Religionswissenschaft, Institut für ökumenische Studien).

Im Sommersemester 1998 wurde eine *neue Prüfungsordnung* verabschiedet, die den Besonderheiten

Die Theologische Fakultät im Studienjahr 1998/1999

Auf den 1. August 1999 wurde Dr. Franz Mali vom Staatsrat als assoziierter Professor für Patristik und alte Kirchengeschichte (deutsch und französisch) mit dem Schwerpunkt altorientalische Sprachen ernannt. Er trat die Nachfolge des vor drei Jahren verstorbenen Dirk Van Damme an. Auf den 1. September 1999 wurde Frau Dr. Brigitte Fuchs als assoziierte Professorin für Religionspädagogik ernannt. Sie trat die Nachfolge von Josef Sayer an, der an der deutschsprachigen Abteilung lehrte, dann aber zum Leiter von Misereor berufen wurde. Am 1. September 1999 trat P. Xavier de La Soujeole OP ebenfalls als assoziierter Professor die Nachfolge von P. Liam Walsh an, der nach Beendigung seines Vize-Rektorates in den Ruhestand getreten ist. De La Soujeole vertritt das Fach Dogmatik mit Schwerpunkt Ökumenik an der französischen Abteilung. Damit ist der Lehrkörper der Fakultät mit 19 ordentlichen Professoren und 7 assoziierten Professoren wieder fast vollständig. An der französischen Abteilung ist noch der Lehrstuhl für Pastoraltheologie neu zu besetzen, nachdem Marc Donzé wiederum in den pastoralen Dienst zurückgekehrt ist. Mit dem Ende des akademischen Jahres 1998/1999 konnte die Theologische Fakultät die über mehrere Jahre dauernde Studienreform abschliessen. Das Prüfungsreglement wie auch die Studienprogramme liegen in definitiver, von den universitären Instanzen approbierten Form vor – die kirchliche Genehmigung steht noch aus; ebenfalls konnten die Schwerpunktprogramme der Schwerpunktbereiche (z. B. Biblische Theologie, Systematische Theologie, Praktische Theologie) verabschiedet werden. Im Rahmen des BENEFRI-Abkommens können nun neu auch Spezialisierungszeugnisse in «Griechischer Patristik» und «Lateinischer Patristik in nachkonstantinischer Zeit» erworben werden.

Im Dezember 1998 hat sich der gesamte Fakultätsrat in Lausanne mit der dortigen Partnerfakultät und einigen Abgeordneten der anderen frankophonen Fakultäten getroffen. Sachthema dieses Treffens war der Evaluations-Bericht des Schweizerischen Wissenschaftsrates «Zielvorstellungen für die Entwicklung der Schweizerischen Hochschulen». Mit zwei Vertretern des Schweizerischen Wissenschaftsrates wurde auf der Grundlage dieses Berichtes über die Zukunft der Theologischen Fakultäten an den Universitäten beraten. Diese Diskussion wird inzwischen auf der Ebene der Schweizerischen Dekanatenkonferenz aller Theologischen Fakultäten – einer neu errichteten Institution – weiter geführt. Ziel ist eine gegenseitige Verständigung im Hinblick auf eine gemeinsame, abgestimmte Fakultätenpolitik.

Am 15. Januar 1999 fand ein Treffen des Fakultätsrates mit einer Vertretung der Schweizer Bischofskonferenz statt, bei dem namentlich das Thema «Theologische Fakultäten – ihre Stellung und ihre Zukunft» nochmals aufgegriffen und diskutiert wurde.

Am Dies academicus, 15. November 1998, hat die Theologische Fakultät das Ehrendoktorat an Gustavo Gutiérrez, den Begründer der Befreiungstheologie, verliehen. Die Fakultät wollte damit einen Theologen ehren, der die theologische Entwicklung der letzten dreissig Jahre weltweit nachhaltig beeinflusst hat. Diese Ehrung ist auf ein ungewöhnlich grosses Interesse der Medien gestossen. Vom 14.–16. April 1999 hat die Theologische Fakultät in Zusammenarbeit mit Caritas und Fastenopfer ein wissenschaftliches, internationales Kolloquium («Gott vor uns – Dieu devant nous») in Anwesenheit von G. Gutiérrez veranstaltet. Dies war eine Gelegenheit, Anstösse und Ansätze der Theologie der Befreiung zu vertiefen.

Dekanat

ten der Zweisprachigkeit der Fakultät besser Rechnung trägt. Inskünftig kann die Theologische Fakultät ein «Zweisprachiges Lizentiat» verleihen. Die Prüfungsordnung liegt derzeit zur Approbation bei der Bildungskongregation in Rom. In einem nächsten Schritt wird die Studienordnung an die teilweise geänderten Bedingungen angepasst. Es sollen Nebenfachstudienprogramme und Programme für Spezialisierungszeugnisse (sog. Post-grad-Diplome) ausgearbeitet werden. Letzteres wird nicht bloss von der Universitätsleitung empfohlen, sondern erweist sich angesichts der hohen Nachfrage von Studierenden, die ihr Basisstudium abgeschlossen haben, als eine Notwendigkeit. Nicht unwichtig zu erwähnen ist die Verabschiedung und Approbation eines Studienreglements, welches den Zugang zum nicht akademischen Theologiestudium an unserer Fakultät ermöglicht. Dies ist

unter anderem die Voraussetzung, die uns beispielsweise die Integration der Ecole de la Foi – eine Bildungsinstitution mit 100 Studierenden – erlaubt.

Das Rektorat führt neuerdings eine kontrollierte *Evaluation der Lehre* unter Beiziehung externer Experten durch. In einem Dreijahresrhythmus haben sich die Dozierenden einer solchen Evaluation zu unterziehen. Jährlich wird eine Selbstevaluation verlangt. Das Rektorat erhofft sich damit eine Qualitätssteigerung der Lehre und eine Anpassung an zeitgemässe Unterrichtsmethoden.

3. Fakten und Zahlen zu den Theologischen Ausbildungsgängen in Freiburg

3.1. Theologisches Curriculum

Die Fakultät bietet ein diversifiziertes Programm an: Volltheologie, Theologie im Hauptfach, Theologie im Nebenfach und Gymnasiallehrer-Diplom. Das Studium «Volltheologie» entspricht in etwa der «ratio studiorum», wie sie den deutschen Theologischen Fakultäten vorgegeben ist (100 Jahreswochenstunden). Das Studium der Theologie im Hauptfach bietet den Studierenden die Möglichkeit, nicht theologische Fächer an den anderen Fakultäten zu wählen (z. B. Sozialarbeit, Familienberatung, Journalistik, Pädagogik). Theologie im Nebenfach kann von Studierenden von anderen Fakultäten gewählt werden (z. B. Religionswissenschaft, Sekundarlehrerausbildung, Umweltwissenschaften).

Der Trend unter den deutschsprachigen Studierenden besteht in der Bevorzugung des Studiums der Theologie im Hauptfach. In gewissen Fächerkombinationen besteht die Gefahr, dass die Theologische Ausbildung (z. B. durch Fächerüberschneidung) zu kurz kommt, auch wenn insgesamt festgestellt werden muss, dass die Hauptfach-Theologen und -Theologinnen im allgemeinen mit ebenso guten Noten abschliessen wie die Volltheologinnen und -theologen. Dies bedeutet auch, dass die im Hauptfach Abschlissenden in der Regel nicht unbedingt eine direkte kirchliche Anstellung anstreben, sondern sich in Nischenberufen ansiedeln wollen (Sozialarbeit, Beratung, Journalismus, Religionsunterricht). Dementsprechend ist es schwierig, für diesen Abschluss ein verbindliches (Berufs-)Leitbild zu formulieren.

3.2. Statistik der Studierenden

Im Studienjahr 1998/1999 belegten 592 Studierende die Studienrichtung «Theologie», wobei davon 463 Studierende an der Theologischen Fakultät eingeschrieben waren, die restlichen 129 studierten Theologie im Nebenfach. (Die endgültigen Zahlen für dieses akademische Jahr liegen noch nicht vor). Die Gesamtzahl der Studierenden bewegt sich nach wie vor auf einem Höchststand, auch wenn sich innerhalb der Gesamtzahl Verschiebungen feststellen lassen. Mit

54% ist der Anteil der Studierenden aus dem Ausland gleich bleibend hoch. Die Studierenden verteilen sich ungefähr gleichgewichtig auf beide Abteilungen. Im WS 98/99 verzeichnete die Fakultät 67 Neueinschreibungen, wobei 19 auf die deutschsprachige Abteilung und 48 auf die französischsprachige Abteilung entfielen. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass 19 davon so genannte regelmässige Hörer an eben dieser Abteilung sind. Die Zahl derjenigen, die mit dem Theologiestudium beginnen, ist in den letzten zwei Jahren an der deutschsprachigen Abteilung leicht zurückgegangen – man hat mit neun Studierenden gar von einem Einbruch gesprochen; doch scheint sich dieser Trend in diesem Jahr nicht zu bestätigen, da sich voraussichtlich die Anzahl der Erstsemestrigen wieder verdoppeln wird. Weiterhin ist zu beachten, dass die Zahl der Studierenden mit Theologie im Nebenfach steigt (religionswissenschaftliches Interesse). Dies hängt aber zum Teil von der Fakultät selbst ab, inwiefern es ihr gelingen wird, ihr Angebot unter jungen Menschen «schmackhaft» zu machen, und zum andern Teil von der kirchlichen Leitung, inwiefern sie das Theologiestudium in Freiburg als empfehlenswert erachtet.

Mit 460 Studierenden ist die Theologische Fakultät von Freiburg die grösste Fakultät der Schweiz. Im Vergleich dazu die Zahlen der grössten evangelischen Fakultät: In Zürich waren im Sommersemester 1998 177 Theologiestudierende immatrikuliert, davon 6 Studienanfänger und 11 Freisemester. An der

Fakultät in Freiburg ist weiterhin die hohe Zahl von etwa 145 Studierenden mit dem Ziel des Doktorates auffällig. Die Möglichkeit der Schwerpunktsetzung, die guten Arbeitsbedingungen und das günstige Betreuungsverhältnis Professoren–Studierende und nicht zuletzt die Chancen einer zweisprachigen Fakultät wirken sich hier positiv aus.

4. Zukunft der Fakultät

Auch wenn man davon ausgehen kann, dass es keine grundsätzliche Infragestellung der Theologischen Fakultät an der staatlichen Universität gibt, so erwartet man doch von ihr, dass sie sich auf die neue universitäre Politik einlässt (Mobilität, Interdisziplinarität, Forschungsintensivierung usw.). Entscheidend wird aber inskünftig sein, inwiefern die Fakultät eine angemessene Anzahl von Studierenden aufweisen wird und inwiefern die Fakultät ihren internationalen Charakter bewahren können. In den nächsten zehn Jahren muss mehr als ein Drittel der Professoren ersetzt werden. Nicht unerheblich wird sein, ob dafür entsprechend qualifiziertes Personal gefunden werden kann. Da der Lehrkörper international zusammengesetzt ist (z.B. mit dem Dominikanerorden), ist es schwierig, die diesbezüglichen Entwicklungen auf dem internationalen theologischen Parkett vorauszusagen wie auch ein Bedarfsprofil für den akademischen Nachwuchs aus der Sicht der Schweizer Kirche zu entwickeln.

Adrian Holderegger

THEOLOGIE

LUZERN AUF DEM WEG ZUR UNIVERSITÄT

Im Mittelpunkt des voraussichtlich letzten Dies Academicus der Universitären Hochschule Luzern – nächstes Jahr wird sie, so ist zu hoffen, diese Feier als Universität begehen können – stand die Universität: die Gestalt der neuen Rechtswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Luzern, das gesellschaftswissenschaftliche Profil dieser erweiterten Hochschule und schliesslich das durch die Lehr- und Lernforschung herausgeforderte Hochschulstudium.

Universale Geltung

Dem Festakt voraus ging der Festgottesdienst, zu dem die Theologische Fakultät eingeladen hatte und der ihr Magnus Cancellarius, Bischof Kurt Koch, vorstand. In seiner Predigt betonte er die Verpflichtung der Theologie zur Wahrheitssuche, weil Gott die Wahrheit ist und infolgedessen die Theologie, würde sie auf die Wahrheitssuche verzichten, gegenstandslos würde. Mit der alttestamentlichen Weisheitsliteratur sei die Theologie zuerst in der Gestalt der Weisheit zu lernen; in einer neutestamentlichen

Sicht habe sie sodann zu Glaube, Hoffnung und Liebe hinzuführen und also Praxis der Liebe zu sein.

Mit literarischen Reminiszenzen warnte Bischof Kurt Koch am Fest des Kirchenlehrers Leo d. Gr. die Theologie vor der modernen Versuchung, sich mit der historischen Interpretation von Glaubenstexten zu begnügen und nicht mehr nach ihrer Wahrheit zu fragen. Letztlich gehe es um ihr «Sein der Wahrheit» und nicht um ihr «historisches design». Werde auf dieser Linie nicht mehr nach dem allen Menschen Gemeinsamen gefragt, stehe auch die universale Geltung der Menschenrechte zur Disposition, was zu einem neuen Nationalismus führe. Die Theologie an der Universität sei in besonderer Weise herausgefordert, dem Suchen den Mut zur Wahrheit zurückzugeben.

Der Glaube sei aber auch mehr als Erfahrung, er sei gleichsam eine Erfahrung mit der Erfahrung – so wie der dankbare Samariter im Evangelium (Lk 17,11–19) mit der Erfahrung seiner Heilung die Erfahrung einer Gottesbegegnung gemacht habe.

Der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann habe auf eine Entwicklung in der Theologie aufmerksam gemacht: zuerst sei Theologie Rede mit Gott gewesen, dann Rede von Gott und Rede über Gott, und schliesslich sei sie Rede über die Rede von Gott geworden. Gegen diese Entwicklung wünschte der Magnus Cancellarius den Lehrenden und Lernenden im neuen Studienjahr weitere Schritte auf dem Weg der Wahrheitsfindung.

Universität Luzern

Im anschliessenden Festakt lenkte Prof. Walter Kirchschräger als Rektor der Universitären Hochschule Luzern seine und seiner Zuhörerinnen und Zuhörer Aufmerksamkeit ganz auf die kommende Universität Luzern. Denn das neue Universitätsgesetz, das die vorberatende Kommission des Grossen Rates einstimmig unterstützt, kann und, so ist zu hoffen, wird nächstes Jahr die zur Disposition gestellte Universitäre Hochschule zu einer Universität voranbringen. Dieses Gesetz enthält die Rechtsgrundlage für die künftige Universität und wird diese Hochschule zugleich mit einer neuen Leitungs- und Verantwortungsstruktur ausstatten. Dieses Strukturmodell entspreche den Erkenntnissen des «New University Management», die bereits in den anderen Universitätskantonen bei den Revisionen der Universitätsgesetze zum Tragen gekommen seien. Zugleich errichtet dieses Gesetz die Fakultät für Rechtswissenschaft. Dies entspreche den kontinuierlich geäusserten bildungspolitischen Absichten im Kanton Luzern, eine zusätzliche Rechtswissenschaftliche Fakultät helfe mit, die wachsende Zahl von Studierenden an den Schweizer Universitäten aufnehmen zu können – in den nächsten Jahren rechnet man mit *zusätzlich* 3400 Studierenden der Rechtswissenschaft, und schliesslich fügt sich der Fachbereich Rechtswissenschaft bestens in das gesellschaftspolitische Profil der Universität Luzern ein.

Denn «die Ausrichtung auf die Fragen- und Problembereiche der Gesellschaft des kommenden Jahrhunderts wird das Markenzeichen der Universität Luzern sein», erklärte Rektor Kirchschräger entschieden. Alle drei Fakultäten würden, wenn auch in unterschiedlicher Weise, die Grundlagen und die Grundfragen unserer Gesellschaft erforschen können. Aufgrund ihrer Wissenschaftsbereiche werde die Universität Luzern Generalistinnen und Generalisten ausbilden, «die mit ihrer breiten Palette an Fachkompetenz in verschiedenen Sektoren der Gesellschaft gefragt sind und eingesetzt werden können». Die dabei unabdingbare interdisziplinäre Zusammenarbeit werde sich nicht auf die Universität beschränken, sondern die Fachhochschule und andere Institutionen insbesondere auf der tertiären Bildungsstufe einbeziehen.

Ein entscheidendes Segment in diesem gesellschaftswissenschaftlich ausgerichteten Profil der Uni-

versität werde die Rechtswissenschaftliche Fakultät abdecken, fuhr Rektor Kirchschräger fort. Und er nannte drei Erkennungszeichen, die eine besondere Anziehungskraft ausüben dürften. Erstens sei es eine Chance, an einer neuen Institution mit neuen Lern- und Lehrformen zu lernen und zu lehren; ein weiterer Kennwert sei die persönliche Überschaubarkeit, und schliesslich kämen in der inhaltlichen Gestaltung des Curriculums als wichtige Perspektiven zum Tragen einerseits die Auseinandersetzung mit der heutigen Gesellschaft und andererseits die Verortung in der Region Luzern.

Diese Universität werde eine kostengünstige Universität sein, allerdings nicht zum Nulltarif zu haben sein, beschloss Rektor Kirchschräger seine Ausführungen. Mit konkreten Zahlen rechnete er vor, dass die im Vergleich zu heute grössere Belastung der Staatsrechnung des Kantons Luzern eine Investition in die Zukunft ist, dass die Staatsrechnung im Rahmen der Interkantonalen Universitätsvereinbarung aber auch entlastet wird – ganz abgesehen vom volkswirtschaftlichen Nutzen, und dass weiterhin mit Drittmitteln gerechnet werden kann. Dazu gehören nicht nur Beiträge der Universitätsstiftung, sondern auch Forschungsbeiträge anderer Stiftungen. Als jüngstes Beispiel nannte Rektor Kirchschräger den Beitrag der Gebert-Rüf-Stiftung an das Forschungsprojekt von Andréa Belliger und David Krieger über «Kunst, Religion und Wissenschaft – Kulturcode und sozialer Wandel» in der Höhe von Fr. 420 000.–. Ideelle Unterstützung erfährt die Universität Luzern vom Universitätsverein mit gegenwärtig über 1700 Mitgliedern.

Lehren und lernen heute

Welche Art von Hochschulunterricht ist heute nachweislich lernwirksam? Auf diese Frage antwortete im Festvortrag mit dem Titel «Universitätsstudium – Anforderungen aus der Sicht der Lehr- und Lernforschung» Prof. Rolf Dubs von der Universität St. Gallen. Nicht erst heute klagen Studierende, dass es an der Universität ausgewiesene Forscherpersönlichkeiten gibt, die schlechte Lehrer sind. Prof. Dubs stellt aber fest, dass Studierende wohl gute Lehrkräfte schätzen, nach dem Studienabschluss dann aber Kontakt zu den guten Forschern suchen. Gegen diese Feststellung setzte der Referent die Antithese: Die Universität bildet eine Elite aus, und für diese Elite ist die universitäre Lehre auf das forschende Lernen auszurichten. Da die Universität aber eine Massenuniversität geworden ist, muss nach ihrer vernünftigen Pädagogisierung gefragt werden; hierbei sollen Erkenntnisse aus der Lehr- und Lernforschung wegleitend sein.

So fragte Prof. Dubs zunächst nach dem Wahrheitsgehalt der neuen Lehr- und Lerntheorien, die sich durch einen Gegensatz auszeichnen. Auf der

einen Seite vertreten die Objektivisten die Auffassung, ein gegebener Kenntnisstand, der richtig oder gesichert ist, lasse sich durch guten Unterricht weitergeben. Auf der anderen Seite halten die Subjektivisten – auch Konstruktivistinnen genannt – dafür, dass jeder Mensch Kenntnisse auf seine Art erwerbe und das Wissen nur verstehe, wenn er es selbst aufgebaut, konstruiert hat. Mit dem Ziel des konstruktiven Lernens werden aus Lehrenden Lernberater bzw. Lernberaterinnen.

Aus dieser Debatte kommt die Forderung einer Entschulung des Lernens und Lehrens, was einerseits zu einer themen- oder problemorientierten Unterrichtsgestaltung und andererseits zu einem autonomen, selbstbestimmten und selbstgesteuerten Lernen führt. Als weitere Forderungen nannte Prof. Dubs das veränderte Rollenverständnis für Lehrkräfte und die De-Individualisierung des Lernens, das heisst das interaktive, kollektive Lernen.

Diese Forderungen seien zwar empirisch breit, aber nicht abschliessend und unwidersprochen abgestützt; vor allem in den grösseren Zusammenhang gestellt und in ihren langfristigen Auswirkungen betrachtet, würden sich die einzelnen Erkenntnisse relativieren. So warnte er eindringlich vor ihrer Popularisierung, die zu gefährlichen Übergeneralisierungen führe. Andererseits führten diese Erkenntnisse aber doch zu gesicherten Anregungen für die Verbesserung der Schule und auch des Studienbetriebes an der Universität. Vor allem dem Lernen der Lernenden sei bei allen Bildungsprozessen viel mehr Beachtung zu schenken, was Prof. Dubs als «paradigmatischen Wandel» einschätzt. So müssten auch beim Universitätsstudium den Lernprozessen mehr Beachtung geschenkt werden: vor allem strukturiertes Grundlagenwissen sei zu erarbeiten, mehr Beachtung müsse auch der Lernberatung und dem Theorie-Praxis-Problem geschenkt werden, namentlich im Kon-

text der Massenuniversität. So bleibe zum Beispiel die Vorlesung nach wie vor bedeutsam, müsse und könne aber verbessert werden, etwa mit ergänzenden Elementen selbstgesteuerten Lernens.

«Bleib bei mir, sei wahr!»

In ihrer Kurzansprache hielt sich die Studierendenvertreterin Salome Schöll an Hugo von Hofmannsthal's Gedicht «Für mich». Von den Zeilen «Das längst Gewohnte, das alltäglich Gleiche,/ mein Auge adelt's mir zum Zauberreiche.» schlug sie einen Bogen zum Alltäglichen des Studienbetriebes; und der Gedanke an die bevorstehenden Entscheidung über die Universität Luzern führte sie zu den Zeilen zurück: «Zum Traume sag ich: «Bleib bei mir, sei wahr!/
Und zu der Wirklichkeit: «Sei Traum, entweiche!»».

In seinem Schlusswort betonte Regierungsrat Ulrich Fässler als Vorsteher des Luzerner Erziehungs- und Kulturdepartementes mit allem Nachdruck, dass es harter Knochenarbeit bedürfe, bis der Traum wahr werden könne. Damit in der voraussichtlich am 21. Mai 2000 stattfindenden Volksabstimmung das Universitätsgesetz angenommen werde, brauche es das überzeugende Gespräch aller Überzeugten zumal mit den noch Unentschiedenen. Zu den Überzeugten gehört zur Freude von Regierungsrat Fässler inzwischen nicht nur die gesamte Regierung, sondern auch die vorberatende Grossratskommission.

Eine festliche Note verliehen dem Festakt zwei Studierende der Musikhochschule Luzern mit Ludwig van Beethoven, und einen festlichen Akzent setzte die Geisteswissenschaftliche Fakultät mit der Ehrenpromotion des Historikers und ehemaligen Luzerner Staatsarchivars Fritz Glauser. Sie würdigte damit nicht nur seine Forschungen, sondern auch seinen Beitrag zur Wissenschaftsorganisation und Forschungsförderung.

Rolf Weibel

EIN INTERDIÖZESANES FORUM?

W eil der jährliche Erfahrungsaustausch der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte aus der ganzen Schweiz, zu dem die Pastoralplanungskommission der Bischofskonferenz unter dem Titel «Interdiözesane Koordination» alljährlich einlädt, dieses Jahr zum 15. Mal stattfand, wurde im dritten Teil dieser Versammlung nach der Wünschbarkeit einer «Tagsatzung der Schweizer Katholikinnen und Katholiken» gefragt. Auf diese Frage vorbereitet wurde mit der Vorstellung der Bistumsprojekte bzw. Bistumsereignisse der Bistümer Lausanne, Genf und Freiburg (und Neuenburg) sowie St. Gallen und Basel. Eröffnet wurde die Versamm-

lung wie gewohnt mit der Berichterstattung aus den Seelsorgeräten.

Ein Strauss von Themen

Für die Berichterstattung aus den Seelsorgeräten erfragt waren die jeweils pastoralen prioritären Themen, Aktivitäten und Anliegen seit der letzten Versammlung vor einem Jahr. In den vorgetragenen Berichten mit ihrer Fülle von Themen wurden die Prioritäten indes wenig deutlich. Der Seelsorgerat des Bistums Basel setzte sich mit der Ökumenischen Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz auseinander, reichte eine Stellungnahme ein

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

und will mit einer Nachhaltigkeitsgruppe am Thema bleiben. Weitere soziale Themen, mit denen sich der Rat weiter beschäftigen will, sind «Schwangerschaftsabbruch» und «Behinderte». Er beschäftigt sich auch mit Bistumsfragen – den Finanzen und dem Finanzfluss sowie dem Projekt «Das Bistum Basel auf dem Weg ins dritte Jahrtausend» – und seiner eigenen Arbeit und der Befindlichkeit seiner Mitglieder.

Auch im *Bistum St. Gallen* beschäftigte sich der Seelsorgerat mit der Ökumenischen Konsultation und führte dazu auch Veranstaltungen durch; an erster Stelle stand jedoch das Bistumsprojekt «Hélas, was glaubst Du?», dessen 2. Phase eben begonnen hat. Unter zwei Gesichtspunkten befasste sich der Rat mit der Ausländerthematik: Islam in der Schweiz und Asylsuchende unter uns.

Die Mitglieder des Seelsorgerates des französischsprachigen Teils des *Kantons Freiburg* sind auf 5 Jahre ernannte Delegierte der Sektoren, die die pastoralen Anliegen aus den Pfarreien in den Rat einbringen; so beschäftigt er sich seit 1997 mit dem pastoralen Thema «Versöhnung». Im Zusammenhang mit dem Bistumsprojekt «AD 2000» setzte er sich mit dem Thema des sozialen Ausschlusses («les exclus») auseinander. Die lange Amtszeit bzw. das Delegationsprinzip – das bei Ortswechsel eine Rolle spielt – brachte mit sich, dass bereits die Hälfte aller Mitglieder neue Delegierte sind. Der Seelsorgerat der *deutschsprachigen Katholiken* des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg wird ab Herbst 2000 neue Strukturen haben.¹ Auch er beschäftigte sich mit dem Bistumsprojekt und überdies mit der Frage eines gemeinsamen Pfarrblattes sowie dem Firmalter.

Der Seelsorgerat des Kantons *Waadt* hat auf Ersuchen der Ehevorbereitungszentren (CPM) das Thema «Ehepastoral» aufgenommen. Eingehender beschäftigte er sich mit den Pastorequipes (équipes d'animation pastorale [EAP]), denen zunehmend auch Diakone und Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen angehören. Da die Einsatzbereiche dieser Equipes nicht gleich umschrieben sind wie die Sprachmissionen, ist die Zusammenarbeit der beiden nicht einfach; deshalb werden Wege gesucht, damit die Sprachmissionare wirklich Mitglieder der Equipes werden und nicht mehr bloss Eingeladene sind. Eine wichtige Erfahrung ist dem Waadtländer Seelsorgerat das ökumenische Teilen und Leben. Er nutzte die Thematik des sozialen Ausschlusses des Bistumsprojektes als Brücke zur Ökumenischen Konsultation. Neu hat er das Thema «Gesundheitspastoral» aufgenommen, und zwar in Zusammenarbeit mit dem maronitischen Priester und Soziologen Maroun Tarabay, der in diesem Bereich tätig ist.

Auch der Seelsorgerat des Kantons *Basel-Stadt* befasste sich mit der Ökumenischen Konsultation, zudem mit Fragen im Zusammenhang der Taufpastoral wie Gesprächskreise und Hausbesuche, aber

auch mit Ergebnissen der «Kirchen-Image»-Studie, der «Ökumenischen Basler Kirchenstudie». Glücklicherweise zeigte sich die Referentin besonders darüber, dass mit Joseph Kalamba wieder ein Fidei-Donum-Retour-Priester in Basel wirken kann.

Der Seelsorgerat des *Jura* (Conseil pastoral du Jura) wurde von 55 auf 16 Mitglieder verkleinert; der Präsident ist zugleich eines der neun Mitglieder des Bischofsvikariatsrates (Conseil du Vicariat); an die Stelle des früheren grossen Seelsorgerates ist die Zusammenkunft von 55 Delegierten von Bewegungen und Verbänden getreten (Symposium pastoral du Jura). Die beiden Räte arbeiten zurzeit vor allem im Hinblick auf den nächsten Pastoralplan zusammen, der auf drei Herausforderungen antworten soll: eine vor allem für die Schwächsten aufmerksame Kirche, ausgehend von lebendigen Gemeinden; die Vielfalt der Dienste koordinieren und die Strukturen den Erfordernissen der Zeit anpassen (und dementsprechend die Kräfte neu aufteilen).

Dem Seelsorgerat des Kantons *Solothurn*, der sich erst neu konstituiert hat, geht es vor allem darum, Vernetzungen zu gewährleisten. Dieses Anliegen hat auch der Seelsorgerat des Kantons *Luzern*, der sich zudem eingehend mit dem Pastoralen Orientierungsrahmen Luzern (POL) auseinandergesetzt hat. Der Luzerner kantonale Rat bemüht sich auch um eine bessere Zusammenarbeit mit den Pfarreien, während die Dekanatsabende und die grosse Herbsttagung feste Einrichtungen sind.

Im mehrsprachigen Kanton *Graubünden* muss der kantonale Seelsorgerat vermehrt in den Regionen tätig werden. So führte er in Ilanz ökumenische Veranstaltungen zur Ökumenischen Konsultation und zu den neuen Gesangbüchern durch; in den Regionen sucht er auch die Zusammenarbeit mit der Tagung der Bündner Katholikinnen und Katholiken. Für die Pfarreien bietet er Kurse zur Führung der Pfarreibücher durch Laien an. Seine Plenarsitzung konnte erstmals seit zehn Jahren wieder in Anwesenheit des Diözesanbischofs durchgeführt werden.

Erfreut zeigte sich auch die Sprecherin des *Zürcher* Seelsorgerates über neue Möglichkeiten im Bistum Chur, insbesondere über das vom Diözesanbischof verabschiedete Statut der «Pastorkonferenz der Diözese Chur»². Im Kanton Zürich beteiligt sich der Seelsorgerat an der Erarbeitung des Pastoralplans für den Kanton sowie am Austausch im Bereich der Diakonie (Behindertenseelsorge und Caritas). Auf der einen Seite unterstützt er ferner die Pfarreiräte und auf der anderen Seite hat sich seine Familienkommission bereit erklärt, das vorgesehene diözesane Familientreffen in Einsiedeln zu animieren. Zusammen mit der evangelisch-reformierten Kirche erarbeitet er in der Ökumenischen Arbeitsgruppe für das Jahr 2000 Vorschläge zur Gestaltung der Jahrtausendwende.

¹ Im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg ist dieser Rat der einzige interkantonale, alle anderen Seelsorgeräte sind kantonale.

² SKZ 167 (1999) Nr. 44, S. 618.

Im Kanton *Obwalden* stellt sich der Seelsorgerat in den Dienst der Pfarreien, für die er zwei Tagungen durchgeführt hat, die eine zur Ökumenischen Konsultation und die andere zur Freiwilligenarbeit. Wie er auf kantonaler Ebene tätig werden könnte, wird zurzeit diskutiert.

Auch der Seelsorgerat des Kantons *Schwyz* richtet sich mit seinen Angeboten meistens an die Pfarreiräte und arbeitet thematisch in Arbeitsgruppen. So hat die Arbeitsgruppe «Pfarreiräte» einen Einführungskurs für Pfarreiräte angeboten, die Arbeitsgruppe «Elternbriefe» hat die laufende Reihe mit dem 8. Elternbrief abgeschlossen. Durchgeführt wurde ferner ein Fortbildungskurs «Voreucharistische Gottesdienste» zum Thema «Tod und Auferstehung», wegen zu wenig Anmeldungen konnte ein mit dem Seelsorgerat des Kantons *Uri* vorbereiteter Partnerschaftskurs nicht durchgeführt werden. Zurzeit im Gespräch ist der Ort des Seelsorgerates in der Landeskirche; die beiden Mitglieder im Kirchenvorstand bringen jedenfalls die alte Forderung des Seelsorgerates, eine Katechetische Arbeitsstelle zu errichten, vor.

Nach diesem tour d'horizon wird der Leserin, dem Leser auffallen, was dem Berichterstatter bereits an der Versammlung aufgefallen ist: Wie viele diözesane und kantonale Seelsorgeräte sich nicht zu Wort gemeldet hatten, nicht zu Wort melden konnten, weil sie sich entschuldigen liessen. Wenn schon das verbindliche Interesse an der jährlichen Versammlung der Räte so lückenhaft ist, wie gross oder wie verbindlich kann dann wohl das Interesse an einem schweizerischen Forum sein?

Bistumsprojekte

Auf die Frage nach einem solchen Forum zielte nämlich der nächste Teil der Versammlung ab. Im Auftrag der Pastoralplanungskommission führte Alfred Dubach, Leiter des Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) St. Gallen in das Thema ein, indem er an Etappen der Diskussion um Formen der Partizipation in der Kirche in der Schweiz seit den 1970er Jahren erinnerte: Von der Synode 72 über die Pastoralforen, die ein Versuch waren, den nicht zugestanden Schweizerischen Pastoralrat zu ersetzen, zur Interdiözesanen Koordination. In der Zeit dieser Ersatzlösung (1987) schlug Prof. Leo Karrer eine «Tagsatzung der Schweizer Katholikinnen und Katholiken» vor, ein Vorschlag, mit dem sich die Pastoralplanungskommission anfreundete, den die Schweizer Bischofskonferenz 1993 aber erst zu einem späteren Zeitpunkt als realisierbar bezeichnete. Einer gesamtschweizerischen Veranstaltung sollten diözesane Unternehmungen vorausgehen, denn in den verschiedenen Regionen würden unterschiedliche Probleme anstehen und erst seien Glaubensfreude und Lebedigkeit wiederzugewinnen. Nachdem verschiedene diözesane Unternehmungen in Gang gekommen sind, sei für die Pastoral-

planungskommission die Zeit gekommen, auf die seinerzeitige Stellungnahme der Bischofskonferenz zurückzukommen. Sie erwarte deshalb von der Diskussion dieses Themas in der Versammlung der Interdiözesanen Kommission Anregungen. Als Vorbereitung auf diese Diskussion wurden die zwei zurzeit laufenden und ein geplantes Bistumsprojekt vorgestellt.

«He! was glaubst Du?/zusammen glauben – auch morgen/Glauben in Gemeinschaft – Bistum St. Gallen auf dem Weg in die Zukunft»: Je nach Sensibilität wird dieses Bistumsprojekt bei seinem Haupttitel – dem Signet – oder bei einem der Untertitel genannt, führte Bischofsvikar Markus Büchel ein. Verschiedene Gegebenheiten hätten im Blick auf das Projekt eine Synergiewirkung gehabt bzw. hätten im Projekt gebündelt werden können. Vorbereitet wurde es und durchgeführt wird es nicht neben, sondern in den bestehenden Strukturen; so ist es allerdings auch ein Projekt jener, die ohnehin dabei sind. Ziel des am 30. August 1998 offiziell eröffneten Projektes sei, die Glaubensgemeinschaft zu stärken mit der Erfahrung, «dass und wie wir über unseren Glauben austauschen können». Die Rückmeldungen der ersten Phase («sehen») seien recht vielfältig: Für viele ist der Glaube immer noch prägend, das Gespräch über den Glauben war anfänglich schwierig, der Glaube wurde neu als befreiende Kraft wahrgenommen, die Verantwortung für die kirchliche Gemeinschaft wie für die Gesellschaft und die weitere Welt wurde neu bewusst, die Sakramentenpastoral ist ein Problem der Seelsorger.

Die zweite Phase («urteilen») hat im Oktober 1999 mit der Zustellung des entsprechenden Ordner-Inhalts begonnen; der Ordner selber wurde zur Eröffnung von den Mitgliedern der Arbeitsgruppe den Pfarreien persönlich überbracht.³ Für die zweite Phase hat die Arbeitsgruppe «Kriterien für das Leben einer christlichen Gemeinschaft» zusammengestellt im Sinne von «Kennzeichen und Prüfsteinen, an denen das Profil und die Qualitäten, die Wurzeln und Grundhaltungen einer Gemeinschaft erkennbar und überprüfbar werden». Abgeschlossen wird dieses Bistumsprojekt mit der dritten Phase («handeln»), als deren Ergebnis Handlungspunkte festgehalten werden sollen, und einem Bistumsanlass Ende 2000.

Das Bistumsprojekt des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg (und Neuenburg) wurde am 30. November 1997 noch von Bischof Amédée Grab als Diözesane Versammlung einberufen, die im Jahre 2000 zum Abschluss kommen soll – deshalb die Bezeichnung «AD 2000» (assemblée diocésaine 2000). Dieses Bistumsprojekt hat Ähnlichkeiten mit einem synodalen Vorgang, die der Sekretär von AD 2000, Martin Bernet, erläuterte.⁴ Die 120 Mitglieder von AD 2000 kommen zu fünf grossen Versammlungen zusammen, die an Themen arbeiten; die erste Versammlung 1998 in Freiburg skizzierte die Abfolge

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

³ Die Projektunterlagen sind erhältlich bei der Bischöflichen Kanzlei, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 227 33 40, Telefax 071 - 227 33 41.

⁴ Secrétariat AD 2000, chemin Cardinal-Journet 3, 1752 Villars-sur-Glâne, Telefon 026 - 426 34 75, Telefax 026 - 426 34 76, E-Mail pxch@com.mcnet.ch

der Themen, die zweite Versammlung behandelte 1998 in Neuenburg das Thema «Eine Kirche inmitten der Welt, ausgerichtet auf Jesus Christus und das Evangelium», die dritte Versammlung behandelte 1999 in Genf das Thema «Eine Kirche, die hört und sich mit den Ausgeschlossenen für die Gerechtigkeit engagiert», die vierte Versammlung besprach 1999 in Morges «Eine geschwisterliche und mitverantwortliche Kirche auf dem Weg zur Einheit (Die pastoralen Kräfte)», die fünfte Versammlung wird 2000 in Freiburg Entscheidungen treffen; beschlossen wird die Schlussversammlung mit einer grossen diözesanen Zusammenkunft. Anschliessend werden den Pfarreien und Gruppen «die Früchte der AD 2000» überreicht. Denn die Pfarreien und Gruppen waren in den ganzen Vorgang einbezogen, indem als Vorbereitung auf die thematischen Versammlungen in Gesprächsgruppen (groupes de dialogue et de recherche) – innerhalb der bestehenden kirchlichen Strukturen, aber auch in eigens für AD 2000 gebildeten Gruppen – die Themen vorbesprochen wurden. In diesen Gruppen sei die Widersprüchlichkeit, aber auch der Reichtum an Überlegungen innerhalb des Bistums zum Ausdruck gekommen. Die Entscheidungen sollen konkret sein und nicht theoretische Texte, wie sie bereits die Synode 72 formuliert habe und wie sie besser nicht formuliert werden könnten.

Das Projekt des Bistums Basel betrachte das Jahr 2000 als Etappenziel und formuliere deshalb dynamisch: «Das Bistum Basel auf dem Weg ins dritte Jahrtausend», hielt Generalvikar Rudolf Schmid fest. Der Glaube sei Leben und Leben kenne keinen Stillstand. Auftrag der Kirche sei, den Glauben zu fördern. Ein Bistumsprojekt könne aber nicht das ganze Spektrum der möglichen Themen aufgreifen, es müsse also eingegrenzt werden; dabei seien auch die durch die Weltkirche vorgegebenen Grenzen zu respektieren. Von der Bedeutung der Taufe bzw. des Getaufteins ausgehend, kommt das Basler Bistumsprojekt zu seinem Thema: «Als Getaufte leben». Einerseits ist die Taufe nach wie vor eine Gelegenheit, der Kirche zu begegnen; andererseits gelte es, sich an den Lebens- und Lernorten des Getaufteins zu bewahren. Deshalb seien alle Ebenen zu berücksichtigen, von der persönlichen Ebene (als Getaufte/Getaufte leben, als Einzelner und in der Familie) über die christliche Gemeinschaft (als Pfarrei oder als fremdsprachige Mission) bis zur mitgestaltenden Solidarität in der Welt. Das Erarbeitete soll auf Bistumsebene zusammengetragen werden, «damit nicht jeder das Rad neu erfinden muss». Nach der Beratung des Projektes in der Dekanenkonferenz und in den Räten wurde es von einer Konzeptgruppe vorgebracht; diese hat ihren Bericht im September 1999 abgeliefert, so dass demnächst die eigentliche Projektgruppe gebildet werden kann. Starten soll das Projekt «Als Getaufte leben – Das Bistum Basel auf

dem Weg ins dritte Jahrtausend» im Jahr 2000 und nach drei Jahren im Jahr 2002 zu einer Bistumsversammlung hinführen. Die Tagsatzung im Bistum Basel bezeichnete Generalvikar Rudolf Schmid in diesem Zusammenhang als Element des Aufbruchs, den das Bistumsprojekt anstossen wolle.

Ein Forum?

In einer Gruppenarbeit hätten Konsequenzen aus den Bistumsprojekten im Blick auf eine «Tagsatzung der Schweizer Katholikinnen und Katholiken» gezogen werden sollen, doch reichte die Zeit dazu nicht. Deshalb wurde im Plenum zur Diskussion gestellt, ob eine gesamtschweizerische Versammlung im Auge behalten werden soll, welche Gestalt und Form sie gegebenenfalls haben und welche Themen sie aufgreifen sollte; Alfred Dubach erinnerte an den Vorschlag von Prof. Leo Karrer, wonach eine Tagsatzung gleichsam ein Megaphon nach innen wie nach aussen sein müsste.

In der Diskussion wurde ein regelmässiger Austausch zwischen der Bischofskonferenz und dem Kirchenvolk als wünschbar und notwendig bezeichnet; den Schweizer Katholiken und Katholikinnen fehle ein gemeinsames Forum. Denkbar wäre, die Interdiözesane Koordination weiterzuentwickeln, wobei auch kritisch auf den lückenhaften Besuch hingewiesen wurde. Jedenfalls müsste für das Zusammengehörigkeitsgefühl etwas getan werden; dem könnte ein Ereignis dienen, und überhaupt sollte eher von einem Forum als von einer Tagsatzung die Rede sein. Dieses müsste allerdings sorgfältig vorbereitet werden, und zuvor seien jedenfalls die Bistumsprojekte auszuwerten. Im gegenwärtigen Augenblick sei die Zeit für eine schweizerische Versammlung nicht reif, abgesehen davon, dass zurzeit die Kräfte für die Bistumsprojekte gebraucht würden.

Ein Votant sprach sich für eine Regionalisierung aus und führte als Beispiel den Bodensee-Kirchentag an, und andere plädierten für ein grosse Versammlung bzw. ein angemessenes Ereignis zum Abschluss der Ökumenischen Konsultation.

In seinem Dankeswort erinnerte P. Roland-Bernhard Trauffer OP als Sekretär der Bischofskonferenz an die Zusage der Kirchenleitungen, die Ökumenische Konsultation sorgfältig auszuwerten. Die Struktur der Interdiözesanen Koordination könne diskutiert werden, nur müssten die Erwartungen und Vorstellungen ausgesprochen werden. Zudem müsste dem Bistum Chur Zeit eingeräumt werden, sich selbst wieder zu finden.

Nach der 15. Versammlung der Interdiözesanen Koordination in jährlicher Folge bei eher abnehmendem Interesse scheint auch dem Berichterstatter die Zeit gekommen, die interdiözesane Zusammenarbeit zu überdenken.

Rolf Weibel

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Hochschulsonntag 1999

Am 1. Adventssonntag begehen wir jedes Jahr auch den Hochschulsonntag. An ihm wird in der ganzen Schweiz das Hochschulopfer für die Universität Freiburg aufgenommen. Es bringt die Solidarität der Schweizer Katholiken mit «ihrer» Universität zum Ausdruck.

Die Universität Freiburg wurde im letzten Jahrhundert von weitschauenden und vorausblickenden Männern als Universität der Schweizer Katholiken gegründet – in einer Zeit, als der Zugang zu den Hochschulen den Katholiken noch weitgehend verschlossen war. 1949, vor genau fünfzig Jahren, wurde dann mit der Gründung des Hochschulvereins dafür gesorgt, dass die Universität Freiburg alljährlich durch einen ansehnlichen Beitrag der Schweizer Katholiken unterstützt werden konnte. Viele Millionen Franken sind seither zweckgebunden gespendet worden; dafür sei allen Frauen und Männern, die dazu beigetragen haben, herzlich gedankt.

Die Zeiten haben sich geändert. Die Universität Freiburg hat sich entwickelt und ist gewachsen, an Zahl der Studenten und an Vielfalt der Lehrstühle – weit über das hinaus, was der Kanton Freiburg und die Spende der Schweizer Katholiken allein zu tragen vermöchten. Wie alle anderen Universitäten lebt sie heute vor allem aus Bundesgeldern und aus Beiträgen der Konkordatskantone. Sie bleibt jedoch die bisher einzige Universität in der Schweiz, in der eine katholische theologische Fakultät ihre Stimme in das Gespräch mit verschiedenen Fakultäten einbringen kann, und wo es möglich ist, die Theologie in Verbindung mit anderen Fächern zu studieren. An der Sprachgrenze gelegen und perfekt zweisprachig, bildet die Universität Freiburg zudem einen wichtigen Integrationsfaktor zwischen Deutschschweiz und französisch- und italienischsprachiger Schweiz. Ihre Internationalität ist ein lebendiger Ausdruck ihrer katholischen Wurzeln. Ihr Bildungsauftrag bleibt somit auch am Ende dieses Jahrhunderts integral bestehen. Damit die Universität Freiburg diesen ihren Bildungsauftrag besser erfüllen kann, haben der Hochschulverein und die Schweizer Bischöfe letztes Jahr eine Stiftung gegründet, in die auch das Hochschulopfer einfließt. Die Stiftung unterstützt Studierende, Forschungsaufgaben, Vorlesungsreihen und Publikationen im Sinne der Gründungsidee und sorgt so dafür, dass die einzigartige Prägung

der Universität Freiburg erhalten werden kann und dass sie wirklich die Universität der Schweizer Katholiken bleibt.

Es ist nicht von ungefähr, dass der Hochschulsonntag am 1. Adventssonntag gefeiert wird. Der Advent lässt uns in die Zukunft blicken. Jede Universität ist auf die Zukunft ausgerichtet. Indem sie junge Menschen ausbildet, die die Geschichte unseres Landes, bzw. ihres Herkunftslandes entscheidend mittragen werden, prägt die Universität heute schon unsere Zukunft. Am Ende dieses Jahrhunderts blicken wir mit besonderer Besorgnis und Hoffnung in die Zukunft. Wenn wir uns vorbereiten, im Jubiläumsjahr den 2000. Geburtstag Jesus Christi zu begehen, dann wissen wir, dass die Hoffnung überwiegen darf. Wir Schweizer Bischöfe sind Ihnen dankbar, wenn Sie mit einem grosszügigen Hochschulopfer ein konkretes Zeichen Ihrer Zukunftshoffnung setzen.

Die Schweizer Bischöfe

BISTUM BASEL

Ernennungen

Dr. Peter Nicola auf den 7. November 1999 zum Gemeindeleiter der Pfarrei St. Franziskus Kriens (LU); Sr. Angela Hug auf den 14. November 1999 zur Gemeindeleiterin der Pfarrei Derendingen (SO).

Ausschreibungen

Im Bereich der *Spital- und Gefangenenseelsorge* in der Bistumsregion Schaffhausen wird für einen Priester oder für eine Pastoralassistentin/einen Pastoralassistenten eine 100%-Stelle zur Neubesetzung ausgeschrieben. Die Stelle umfasst Tätigkeiten im Kantons-spital Schaffhausen, im Psychiatriezentrum Breitenau Schaffhausen, im Kantonalen Gefängnis Schaffhausen und im Kantonalen Pflege- und Rehabilitationszentrum Schaffhausen. Interessentinnen und Interessenten mit einem abgeschlossenen Theologiestudium, einer erfolgreichen pastoralen Tätigkeit und einer Zusatzausbildung in Klinik- bzw. Gefängnisseelsorge melden sich bitte bis zum 30. November 1999 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail: personalamt.bistum-basel@kath.ch Die vakante Pfarrei *Grossdietwil* (LU) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis 7. Dezember 1999 beim diözesanen Personal-

amt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt.bistum-basel@kath.ch Die auf Ende 1999 vakant werdende Pfarrei *Dottikon* (AG) wird für Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin oder Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (Seelsorgeverband geplant). Interessenten melden sich bitte bis 7. Dezember 1999 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt.bistum-basel@kath.ch

Der Seelsorgerat des Bistums Basel tagte

Mit der Problematik des Schwangerschaftsabbruches sowie dem Umgang mit Behinderten beschäftigte sich der Seelsorgerat des Bistums Basel während seiner 6. Sitzung innerhalb der 8. Amtsperiode am 5. und 6. November in Luzern.

Das Thema Schwangerschaftsabbruch war bereits während der letzten Sitzung des Seelsorgerates im Sommer diskutiert worden. Nun stellte sich die Frage nach dem weiteren Vorgehen. Nach Gesprächen in den Gruppen wurden noch einmal verschiedene Grundsätze und Zielvorstellungen formuliert. Dazu gehören: für die Verhinderung der Abtreibung sind Frau und Mann verantwortlich. Mutter und Kind müssen geschützt werden. Die Frau muss ebenfalls vor dem Zwang zur Abtreibung geschützt werden. Damit sich die Frage, ob eine Abtreibung vorgenommen werden soll oder nicht, gar nicht erst stellt, sollte auf eine gewisse Lebensethik hingearbeitet und die Eigenverantwortung geweckt werden. Wichtig ist aber auch eine kinderfreundliche Umwelt.

«Behinderte und wir». In einem Kurzreferat ging Dr. Markus Henzen, der Vizepräsident des Seelsorgerates, auf die von der WHO verwendete Definition von Behinderung ein und berichtete über einen neuen Entwurf zur Behindertenarbeit. In der Gruppenarbeit stellte sich heraus, dass nicht nur viele Mitglieder der Seelsorgerates Behinderten regelmässig begegnen oder mit ihnen täglich zu tun haben – beispielsweise im Schulunterricht – sondern dass auch einige direkt betroffen sind, weil sie behinderte Angehörige haben.

Nachahmenswert ist auch eine Initiative aus dem Thurgau, wo Pfarreien einen Dienst eingerichtet haben, um Familienangehörige von Behinderten zu entlasten. Es stimme aber auch nachdenklich, dass es extra Gottesdienste für Behinderte brauche, hiess es und es wurde gefragt, inwiefern die Kirche die Chance wahrnehme, sich aktiv mit Behinderten auseinanderzusetzen.

Als sehr hilfreich zu diesem Thema wurde die Predigt des Bischofs beim morgentlichen Gottesdienst empfunden, der Felix Timmermanns zitierte, der seinen Helden Pallieter auf die Frage «Was machst Du?» antworten lässt: «Ich bin». Es gehe also auch hier um eine Neudefinierung von Arbeit und Leistung, um eine Aufwertung der immateriellen Werte, um darzulegen, dass vor Gott alle Menschen gleichwertig sind. Anders ausgedrückt: das Leistungsdenken müsse auf den Lebenssinn hin hinterfragt werden. Es sei nicht nur Aufgabe der Gesellschaft, sondern auch der Kirche und der Pfarreien, die Behinderten nicht nur zu integrieren, sondern sie auch zu schützen und zu begleiten, so verschiedene Mitglieder des Rates.

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden *Paolo Peri, Kuratkaplan*

Der Verstorbene wurde am 3. Oktober 1970 in Poschiavo geboren und nach Abschluss seines Pastoraljahres in der Pfarrei Wädenswil am 15. Juli 1995 in Poschiavo zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er zuerst als Vikar in den Pfarreien S. Vittore und Roveredo, von Ende 1996 bis Sommer 1998 als Pfarradministrator der Pfarrei Roveredo und anschliessend bis zu seinem Tod als Kaplan der Curazia San Bernardo in Prada, wo er am 11. November 1999 verstarb. Bestattet wurde er am 14. November 1999 in Le Prese.

BISTUM ST. GALLEN

Erwachsenenfirmung

Am 10. März 2000, 18 Uhr, wird Bischofsvikar und Domdekan Markus Büchel Erwachsenen in der Galluskapelle in St. Gallen das Sakrament der Firmung spenden. Seelsorgerinnen und Seelsorger sind gebeten, die auf die Firmung vorbereiteten Frauen und Männer möglichst rasch der Bischöflichen Kanzlei zu melden. Tel. 071 - 227 33 40, Fax 227 33 41.

Aushilfestelle

Der afrikanische Priester Isidore Nwaneju aus Tansania, derzeit zum Studium an der Universität Catholique de Louvain (Belgien), sucht für die Monate Juli und August 2000 eine Aushilfestelle als Priester und Seelsor-

ger in unserer Diözese. Er verfügt über gute Deutschkenntnisse.

Wer bei der Planung eines Bildungsurlaubes dieses Angebot begrüßen würde, melde sich beim Personalamt der Diözese St. Gallen, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

Rom-Wallfahrt

Im September 2000 findet die Romwallfahrt zum Heiligen Jahr der Schweizer Diözesen statt. Gemeinsamer Höhepunkt wird der Wallfahrtsgottesdienst mit unseren Bischöfen am Fest des Hl. Niklaus von Flüe am 25. September in der St. Peterskirche sein. Da Rom nächstes Jahr hauptsächlich von Pilgern besucht wird, werden weniger «Kulturtouristen» kommen. Die Organisatoren in Rom sind auch bescheidener geworden: gegenüber ersten abschreckenden Millionenzahlen rechnen sie jetzt nur noch mit etwa der Hälfte der Besucher. Unsere Reise findet ohnehin in einer Zeit statt, da keine weiteren Grossanlässe zum Heiligen Jahr vorgesehen sind. Also kein Grund, aus Angst vor «Platzmangel» nicht zu planen oder teilzunehmen.

Die Wallfahrt des Bistums St. Gallen findet vom 23. bis 29. September 2000 statt (voraussichtlich mit Extrazug). Die Organisation hat bei uns das Reisebüro ORBIS-Reisen, Neugasse 40, 9000 St. Gallen, Frau Renata Maggi, übernommen. Verlangen Sie unverbindlich Prospekte oder informieren Sie sich in allen Fragen telefonisch (Telefon 071-222 21 33, Fax 222 23 24). Für die weitere Organisation ist es wichtig, dass sich Pfarreien oder Gruppen möglichst früh für eine Teilnahme entscheiden.

Markus Büchel, Pastoralamt

Gonten und Urnäsch-Hundwil.

P. Ferdinand Fuchs als Pfarradministrator eingesetzt

Am 22. August hatte sich P. Albert Breitenmoser CSSR in der Kirche Zürchersmühle nach 21 Jahren von den Pfarreiangehörigen verabschiedet. Von seinem Orden wird er neu in São Paulo in Brasilien eingesetzt. Wenn Dekan Stephan Guggenbühl am Wochenende vom 6./7. November in der gleichen Kirche Zürchersmühle und in Gonten bereits einen Pfarradministrator einsetzen konnte, so deshalb, weil P. Ferdinand Fuchs (Jahrgang 1933) als langjähriger Lehrer und Präfekt am Kollegium Appenzell die Dienstaltersgrenze erreicht hatte und gern in die Pfarreiseelsorge wechseln wollte. Er arbeitet im Pfarrhaus Gonten, wohnt aber als Mitglied der Kapuzinergemeinschaft weiterhin in Appenzell.

Lichtensteig, Oberhelfenschwil und St. Peterzell. Pfarrer Cornel Huber als Pfarrer eingesetzt

Ende Juli hatte Cornel Huber (Jahrgang 1946) die Pfarreien Gommiswald und Rieden, wo er während 14 Jahren als Pfarrer wirkte, verlassen. Am 7. November wurde er in Lichtensteig von Dekan Guido Scherrer als Pfarrer im neugegründeten Seelsorgeverband Lichtensteig, Oberhelfenschwil und St. Peterzell eingesetzt. In Oberhelfenschwil und St. Peterzell fanden Begrüssungsgottesdienste statt. Pfarrer Cornel Huber wird bei seinen priesterlichen Diensten, die auch noch für die Dörfer Krinau, Brunnadern, Necker, Schönggrund und Dicken zu erbringen sind, von Kaplan Thomas Thalmann (Jahrgang 1965) unterstützt, der im August zum Priester geworden ist. Beide wohnen in Lichtensteig.

Suche nach Seelsorgemodellen

Bischof Ivo hatte den diözesanen Priesterrat sowie den Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgerinnen und Laienseelsorger gebeten, das Thema der Suche nach neuen Seelsorgemodellen aufzunehmen. Einerseits sollen die Erfahrung der Seelsorgeverbände im Auge behalten und zum anderen nach neuen Modellen gesucht werden, die dann der Situation im Bistum angepasst werden könnten. In der Sitzung vom Oktober in Jona wurden verschiedene Seelsorgemodelle vorgestellt: Modell der arbeitsteiligen Seelsorge (Pastorale Orientierungsrahmen Luzern); Pastoralkreise im Dekanat Gossau; Zentrumspfarrei St. Johann im Thurtal; Seelsorge-region Obere Thur-Simmi; Personalgemeinden auf einem Stadtgebiet; Seelsorgeverband Gaiserwald; Unités Pastorales (im Erzbistum Besançon wurden die 771 Pfarreien in 61 Unités Pastorales eingeteilt, aus 66 Dekanaten wurden 13, die 3 bis 7 Unités Pastorales umfassen); Seelsorgeeinheiten (in der Erzdiözese Freiburg i. Br. wird die Seelsorge verstärkt nach den Lebensräumen der Menschen ausgerichtet, die in der Regel über eine Pfarrei hinausgehen). Einzelne überlegten sich dann die Ratsmitglieder, welche Elemente der vorgestellten Modelle sie ansprechen und warum. In Gruppen wurden anschliessend die Modelle analysiert und Antworten auf folgende Fragen gesucht: Welche Chancen haben sie? Wo könnten Haken verborgen sein? Welches Modell ist zukunftsträchtig? Welches eröffnet neue Horizonte? In der Diskussion kam deutlich zum Ausdruck, dass die Zeit drängt, dass zu einem bestimmten Modell auch die richtigen Personen gehören, dass die Menschen vor lauter Modellen nicht ausser acht gelassen werden dürfen.

NEUE BÜCHER

Weihnächtliche Wege

Christoph Hürlimann, Mein Weg nach Bethlehem. Meditationen mit Bildern, Jordan Verlag, Zürich 31999, 32 Seiten.

Christoph Hürlimann ist mit dem Haus der Stille und Besinnung in Kappel am Albis eng verbunden. Mehr als zwanzig Jahre wirkte er als Pfarrer der evangelisch-reformierten Gemeinde. Zehn Jahre war er darauf Leiter des Bildungshauses.

Seine Meditationsschriften bieten in Inhalt und Ausstattung gediegene, beschauliche Lektüre. Wort und Bild ergänzen sich ideal. Das Grundthema dieser weihnächtlichen Meditationen ist der Weg: Maria und Josef, Hirten und Könige sind auf dem Weg. Es sind Wege der Flucht und Wege der Heimkehr. Alle diese biblischen

Schicksalswege sind Ansporn für meinen eigenen Weg. *Leo Ettl*

Adventliche Wege

Anselm Grün, Weihnachten – Einen neuen Anfang feiern. Fest zwischen den Zeiten, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1999, 160 Seiten.

Anselm Grün ist mit diesem Advents- und Weihnachtsbüchlein eine Publikation gelungen, die viele Menschen in diesen stillen, aber doch so hastigen Tagen unmittelbar anspricht. Der Autor verbalisiert, was Menschen in diesen Tagen bewegt, wo Erinnerungen zurückkehren und verschüttete Wasser aus der Kindheit aufbrechen. Anselm Grün weiss, was die Menschen in dieser Zeit brauchen, und er kommt ihnen entgegen. Ein Buch, das als Geschenk Freude bereitet und aufmuntert. *Leo Ettl*

Autoren dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettl OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri

Prof. Dr. Adrian Holderegger
Route de l'Aurore 16
1700 Freiburg

Dr. Thomas Staubli
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel

Redaktionelle Mitarbeiterin

Regina Osterwalder

Mitredaktoren

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag

Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.*

Katholische Kirchgemeinde Herz Jesu, Zürich Wiedikon

In unsere grosse und vielseitige, zurzeit pfarrerlose Gemeinde mit gegen 11000 Pfarreiangehörigen suchen wir baldmöglichst zur Verstärkung des Seelsorgeteams (Pfarradministrator, regelmässige priesterliche Aushilfen, ein Pastoralassistent, eine Sozialarbeiterin, mehrere Katechetinnen) einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Das Arbeitsgebiet umfasst schweremässig die *Jugendarbeit*, zudem die Mitarbeit im Seelsorgeteam

- bei der Gestaltung von Gottesdiensten und Pfarreianlässen
- in der Familienpastoral
- die Begleitung von Pfarreivereinen und Gruppen
- Religionsunterricht (Mittel- und Oberstufe)
- allgemeine Seelsorgeaufgaben

Anstellungsbedingungen und Besoldung richten sich nach der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Für nähere Auskünfte wenden Sie sich bitte an den Pastoralassistenten, Herrn Matthias Westermann, Gertrudstr. 59, 8036 Zürich, Telefon 01-454 8111.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an den Präsidenten der Kirchgemeinde, Herrn J.-J. Hossmann, Riedmattstrasse 4, 8055 Zürich, Telefon 01-462 09 69.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Kaiseraugst (AG)

sucht eine/einen

Katechetin/Katecheten

für den Religionsunterricht ab Februar 2000.

Unterstufe 2. Klasse, 2 Stunden

Mittelstufe 4. Klasse, 2 Stunden
5. Klasse, 3 Stunden

Oberstufe Ausserschulisch
1. Klasse, 3 Stunden
achtmal im Schuljahr
2. Klasse, 3 Stunden
achtmal im Schuljahr

zusätzlich offene Jugendarbeit, Gestaltung von Gottesdiensten und Mitarbeit am Firmprojekt «Firmung ab 18».

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an Marek Sowulewski, Gemeindeleiter Kath. Pfarramt, Telefon 061-811 10 23.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Bruno Müller, Präsident der Kirchenpflege Heidemurweg 30, 3403 Kaiseraugst

46/18. II. 1999

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

AZA 6002 LUZERN

66


 MEISTERZEICHEN SEIT 1956
ARS
 ★★★★★
 ET
 AURUM
 KIRCHENGOLDSCHMIEDE

Atelier für sakrale Kunst
 mit besten Referenzen in der
 ganzen Schweiz

◆

Individuelle Neuanfertigungen

◆

Stilgerechte Restaurationen

◆

Feuervergoldungen mit
 Langzeitgarantie

B. Ferigutti
 Zürcherstrasse 35, 9500 Wil
 Telefon 071 911 37 89

CARITAS AARGAU

ist das Hilfswerk der katholischen Kirche im Aargau. Der vielseitige Betrieb beschäftigt 25 Personen und seine Dienstleistungen umfassen Begleitung, Betreuung und Beratung von Hilfe suchenden Menschen, Vermittlung von Hilfe sowie materielle Unterstützung.

Auf den 1. Juni 2000 ist die Stelle

des/der Stellenleiters/-in

neu zu besetzen.

Die Aufgabe umfasst hauptsächlich die Führung und Organisation des lebhaften Betriebes. Zur Aufgabenlösung steht Ihnen ein engagiertes und versiertes Team beiseite. Die Leitungsfunktion bietet vielseitige Kontakte zu kirchlichen, lokalen und kantonalen Behörden. Daneben können Sie auch Ihre visionären und vordenkerischen Fähigkeiten einbringen.

Was Sie mitbringen sollten:

- Managementausbildung
- Ausbildung im Bereich der Sozialwissenschaften oder vergleichbare Grundausbildung
- ausgewiesene Führungskompetenz und Führungserfahrung im Non-Profit-Bereich
- christliches Engagement, vorzugsweise Mitglied der röm.-kath. Kirche
- Französischkenntnisse

Wenn Sie sich von diesen Aufgaben angesprochen fühlen und zu einem vollen Engagement bereit sind, werden Sie möglicherweise unsere neue Führungskraft sein.

Weitere Informationen können Sie beim Stelleninhaber, Valentin Schmid, einholen: Telefon 062-822 90 10.

Schriftliche Bewerbungen mit Foto und Handschriftprobe richten Sie bitte bis 5. Dezember an: Joseph Thali, Präsident der Caritas Aargau, Breitenstrasse 6, 4852 Rothrist.


HERZOG AG
 KERZENFABRIK 6210 SURSEE

Kerzen mit Fotodruck

*beliebt bei Gläubigen und Pilgern als
 Andenken an Pilgerreisen, Kirchenfeiern,
 Jubiläen, Renovationen, usw.*

Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24



Katholisches Hilfswerk sucht ab sofort oder nach Vereinbarung einen

Informationsbeauftragten

(Pensum 60 Prozent)

Wir erwarten:

- theologisch/katechetische oder gleichwertige Ausbildung
- gefestigte, religiöse Persönlichkeitsstruktur
- Interesse an kirchlicher PR-Arbeit
- gute Französischkenntnisse
- Führerausweis Kat. B
- Flexibilität und Eigeninitiative
- Kommunikationsfähigkeit und Loyalität

Wir bieten:

- viel Freiraum zum selbstständigen Arbeiten
- angenehmes Arbeitsklima
- zeitgemässe Entlohnung und gute Sozialleistungen

Ihre schriftliche Bewerbung ist zu richten an:

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Schweiz
 Postfach 5356
 6000 Luzern 5

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
 Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN